Wie das Barrierenplakat der SBB entstanden ist

Autor(en): **Morgenthaler, Ernst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]**

Band (Jahr): **30 (1957)**

Heft 5

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-779705

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

WIE DAS BARRIERENPLAKAT DER SBB ENTSTANDEN IST

ERZÄHLT VOM MALER ERNST MORGENTHALER

Der Propagandachef der SBB hatte mir den Auftrag gegeben, ein Plakat für die Bundesbahnen zu entwerfen. Nun sitze ich seit zwei Tagen im Atelier, die Ellbogen auf den Tisch gestemmt, die Hände hinter den Ohren. Vor mir liegt ein Haufen verkribbeltes Papier. Kein tauglicher Einfall hat sich gemeldet.

Wer dieses Gefühl der Ohnmacht nie erlebt, weiß nicht, wie unglücklich ein Mensch sich fühlen kann, der bei bester Gesundheit, in einem hellen Atelier sitzt und dem nichts einfällt. Der Teufel soll's holen – warum habe ich mich auf eine Sache eingelassen, die nicht die meine ist? – da habe ich mir eine verdiente, beschämende Niederlage zugezogen. Ich legte mir schon den Absagebrief zurecht, den ich nach Bern zu schicken hätte. Da läutete es an der Tür. Der Postbote übergibt mir ein Aufgebot: «Sie haben sich am Freitag, dem x. Mai 1943, 18.00, in Stammheim beim Ortswehrkommandanten zu melden...»

Heute ist doch Freitag! Also los, sofort!

Es paßte mir gut, weglaufen zu müssen, abgelenkt zu sein von einer peinlichen Sache, in die mich irgendein falscher Ehrgeiz hineingeritten hatte.

Aber wo liegt Stammheim? Da war ich noch nie. Ich schaue auf der Karte nach und finde es zuunterst im Zürcher Unterland. Da würden am Samstag Brigademanöver stattfinden unter Einbeziehung der Ortswehren. Diese letzteren zu kontrollieren, waren ein alter Oberst und ich als sein Adjutant ausersehen. Der Oberst beorderte mich, morgens sechs Uhr dem Frühappell der einheimischen Gruppe beizuwohnen.

Also gut, ich meldete mich beim Ortswehrkommandanten, einem flotten alten Kavalleriefeldweibel, der einen der schönsten Bauernhöfe jener Gegend sein eigen nannte. Er orientierte mich an Hand einer Karte über die verschiedenen Stellungen, und wir schieden freundschaftlich auseinander.

«Wenn Sie keine Unterkunft mehr finden, so fragen Sie noch beim Polizisten an; der wird Sie nicht abweisen.»

Das war ein guter Rat, denn das Dorf wimmelte von Offizieren und Soldaten, und nirgends wäre noch ein Bett aufzutreiben gewesen. Der Polizist empfing mich zögernd; er tuschelte etwas mit seiner Frau – dann forderte er mich auf, hereinzukommen. Sie würden mir das Zimmer ihrer Tochter überlassen – das Marie könne heute am Boden schlafen, im Zimmer der Eltern – es sei schon zu machen. Ich bedankte mich sehr bei diesen rührenden Menschen, die für einen Fremden so selbstverständlich jede Unbequemlichkeit auf sich nahmen. Ich bezog also das jungfräuliche Zimmer und stellte den Wecker auf halb sechs. Ich wußte: um sechs Uhr hatte ich dem Appell beizuwohnen, um halb sieben Uhr den Obersten an der Bahn zu empfangen. Ich schlief einen gesunden Schlaf, und als der Morgen kam, trat ich ahnungslos ans offene Fenster. Was sah ich da!? Ich kann nicht beschreiben, wie betroffen ich war: Da war mir ja mein Plakat mit den rot-weißen Barrieren vor die Nase gestellt! Ein heller Weg, der in eine blühende Landschaft hinausführte, ein großer Blütenbaum, ein blauer Berg – alles war da, ich brauchte es nur abzuschreiben. Fieberhaft zog ich meinen Notizblock hervor – ich schaute auf die Uhr – zehn Minuten vor sechs! – ich zeichnete im vollen Bewußtsein, daß man einen solchen Eindruck nicht fahrenlassen darf. Ein solcher Moment besteht nicht nur im Ausschnitt der Natur, der ja an sich stehenbleiben würde – er besteht ebensosehr in der inneren Bereitschaft des Sehenden, er besteht in einem Kurzschluß, der nie mehr zu rekonstruieren wäre.

Donnerwetter, da schlug es sechs Uhr!

Ach was, dieser blöde Appell – die alten Knaben mochten ihre krummen Beine ohne mich zusammenstellen...

Im Militärdienst hat kein Untergebener die Notwendigkeit eines Befehles anzuzweifeln. Er hat ihn auszuführen – und damit basta! Ich wußte das wohl, und es war mir unbehaglich zumute. Es war dies die erste bewußte Verweigerung einer befohlenen Dienstleistung. Im Aktivdienst hätte ich ein paar Tage Loch gefaßt. Wie werde ich mich hier herauswinden?

Ich zeichnete bis fünf Minuten vor halb sieben, dann rannte ich auf den Bahnhof, das schlechte Gewissen übertönt von dem Gefühl, mein Plakat fertig in der Tasche zu haben.

Der Oberst stieg aus, ich ging auf ihn zu und stellte mich vor. Der joviale, dicke Herr reichte mir kameradschaftlich die Hand und, mir treuherzig in die Augen schauend, fragte er: «Wie isch jetz das gsy a däm Appäll?»

«Herr Oberst, ich war gestern beim Ortswehrkommandanten und habe an Hand der Karte alle Stellungen eingesehen. Es sind ihrer...»

«Ja ja», unterbrach er mich, «wie's am Appäll gsy syg, han i gfragt...»

«Herr Oberst, passen Sie auf – hier sind wir schon beim ersten Posten. Und wenn Sie hier an dieser Laterne vorbeisehen, so erkennen wir in der Ferne jene Waldlisière, wo unser äußerster Posten stationiert ist...»

Ich entwickelte eine Beredsamkeit, um die mich jeder Billige Jakob beneidet hätte. Noch zweimal tauchte die Frage nach dem Appell auf, und zweimal schnorrte ich sie mit immer längeren Reden in Grund und Boden. Aber wohl war mir nicht dabei.

Flugbild der Geleise des Rangierbahnhofes Basel (Muttenz)
Photographie aérienne des voies de la gare de manœuvres à Bâle (Muttenz)
Fotografia aerea dei binari della stazione di manovra a Basilea (Muttenz)
Air view of the Basel-Muttenz Marshalling Yards
Flugaufnahme F. Engesser, Zürich